

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

11. (2. öffentl.) Versammlung des V. Vereinsjahres.

II. (2. öffentl.) Versammlung des V. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 25. November 1896, abends 7^{1/2} Uhr,
im grossen Sitzungssaale des Brandenburgischen Ständehauses,
Matthäikirchstrasse 20/21.

Der Ehrenpräsident, Wirkliche Geheimrat von Levetzow leitete die Sitzung. Zur Auslage gelangten und wurden vom II. Vorsitzenden, Stadtrat E. Friedel, besprochen:

1. Straube's Verkehrs-Handbuch Berlin und Umgebung in Karten, Wort und Bild 1896. Auskunftsbuch und Wegweiser durch die Reichshauptstadt, ihre Kunstschatze, Sehenswürdigkeiten, Vergnügungen und hervorragenden Geschäftshäuser. — Geographisches Institut und Landkarten-Verlag Jul. Straube, Berlin. — 96 S. Fol. in Prachtband. Ein vorzügliches Orientierungswerk, wie alle ähnlichen Unternehmungen der Firma, gut und zuverlässig ausgestattet und daher ebenso sehr Auswärtigen wie Heimischen zu empfehlen.

2. Das Prachtwerk: Berlin und seine Eisenbahnen 1846—1896. Herausgegeben im Auftrage des K. Preuss. Ministers der öffentlichen Arbeiten. 2 Bde. gr. 4^o. Mit 15 Bildern in Kupferätzung, 34 Tafeln und Plänen und zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. — Am 10. November 1846 vereinigten sich in Berlin zehn preussische Eisenbahnverwaltungen zu dem Verbands der Preussischen Eisenbahnen. Die Aufgabe, die sich dieser Verband stellte, war ein einmütiges Handeln zur Förderung der Interessen der Eisenbahnen und des Publikums. Ein Jahr später ist hieraus der Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen geworden. Am 28. Juli 1896 hat derselbe auf eine ebenso lange wie gedeihliche und rühmliche Entwicklungsgeschichte bei der Feier in unseren Mauern zurückblicken können. Zu den Gaben, die die Preussische Staatseisenbahnverwaltung dem Verein bei seiner fünfzigjährigen Jubelfeier dargebracht hat, gehört die Denkschrift, von der Herr Geheimrat Dr. Paul Schubart, unser verehrtes Mitglied und Mitverfasser des kostbaren Werks, unserer Gesellschaft ein hierdurch mit verbindlichstem Danke angenommenes Exemplar überweist. — Der I. Teil umfasst die Entwicklung des Berliner Stadtbildes hauptsächlich nach der verkehrlichen Seite, Teil II. die geschichtliche Entwicklung der Berliner Eisenbahnen, von der Entstehung der ersten Eisenbahnen

bis zum Erwerb der Berliner Eisenbahnen durch den Staat; — die Berliner Ring- und Stadtbahn; — die bauliche Entwicklung der Berliner Fern- und Vorortbahnen bis zur Gegenwart. Teil III. ist der geschichtlichen Entwicklung des Personenverkehrs gewidmet (Fernverkehr und innerer Personenverkehr). — Teil IV.: Die Entwicklung des Güterverkehrs mit interessanten Spezialangaben über die Hauptverbrauchsgegenstände der Reichshauptstadt. — Teil V. behandelt die Betriebsleistungen der Berliner Eisenbahnen (die Personenfernzüge [Bergland- und Flachland-Gruppe]. — Oertlicher Zugverkehr. — Die Güterzüge unter spezieller Berücksichtigung des Zentralviehhofs, der städtischen Zentralmarkthallen am Alexanderplatz und der Packhofsanlagen). Eine Zeittafel, alle wichtigeren einschlägigen Ereignisse in chronologischer Folge aufführend, ist für den sich schnell zu orientieren genötigten Leser eine angenehme Beigabe.

3. Berlin und seine Bauten, bearbeitet und herausgegeben vom Architekten-Verein zu Berlin und der Vereinigung Berliner Architekten. Berlin 1896. Wilhelm Ernst & Sohn. Drei Bände Fol. Mit vielen Plänen und Abbildungen.

Im Jahr 1877 gab der Architekten-Verein allein die erste zwei-bändige Auflage dieses Werks mit 609 Holzschnitten nebst 8 Kupfer- und Karten-Beilagen im Verlage von Ernst & Korn hierselbst heraus. Kaiser Wilhelm I. gewidmet, zählte jene Ausgabe X + 487 bzw. 301 S., während das neue mit seinen Zielen gewachsene Standard-Work LXXXVIII + 680 bzw. VIII + 577 + 296 S. zählt. Die Anordnung war dort: erst der Tief-, dann der Hochbau. Die diesmalige umgekehrte Anordnung ist die offenbar zweckmässigere. Band I. enthält: A. Einleitendes (Baugeschichte). B. Die Baubehörden (technischer Unterricht und technisch-wissenschaftliche Anstalten). C. Die Ingenieurbauten, von denen namentlich die Brücken das heimatliche Interesse in Anspruch nehmen. D. Baustoffe und Baukonstruktionen. E. Feuerlöschwesen und Strassenreinigung. G. Die Industrieanlagen. Naturgemäss heimelt den Laien der II. und III. Band des vortrefflichen Werkes am meisten an. Der ungemein angeschwollene Stoff ist hier unter XXIX Nummern untergebracht: I. Die Schlösser und Palais. — II. Die öffentlichen Denkmäler. — III. Reichstags- und Landtags-Gebäude. — IV. Gebäude für die Verwaltungsbehörden des Deutschen Reiches. — V. Post und Telegraphie. — VI. Verwaltungsbehörden des Preussischen Staates. — VII. Gebäude der Gemeindeverwaltung. — VIII. Gebäude der Provinzial- und Kreisverwaltung. — IX. Thore und Brückenhallen. — X. Kirchen. — XI. Die Museen, Bibliothek und Archiv. — XII. Ausstellungspark und Ausstellungsgebäude. — XIII. Sammlungen lebender Tiere und Pflanzen. — XIV. Hochschulen. — XV. Unterrichtsanstalten. — XVI. Justizverwaltung. — XVII. Börse, Banken, Münze. — XVIII. Militärverwaltung

— XIX. Heilanstalten. — XX. Besserungsanstalten. — XXI. Waisen-, Versorgungs- und Unterkunfts-Anstalten. — XXII. Theater und Circus. — XXIII. Saalbauten. — XXIV. Vergnügungsanlagen. — XXV. Panoramen. — XXVI. Badeanstalten. — XXVII. Die Städtischen Markthallen. — XXVIII. Desinfektionsanstalten. Ratswagen. — XXIX. Der Städtische Central-Vieh- und Schlachthof. Band III. beschäftigt sich mit den eigentlichen Privatbauten: I. Bier- und Kaffeehäuser. — II. Hôtelbauten. III. Reitbahnen. — IV. Geschäftshäuser. — V. Wohnhausbauten. — VI. Künstler-Werkstätten. — VII. Gebäude für Vereine.

Der Vergleich des modernsten Berlins mit dem von 1877 muss unsere Verwunderung erregen. Dies Staunen bezieht sich weniger auf die Ausdehnung und die Vermehrung der eigentlichen Architektur-Bauten, denn ein solches Anschwellen entspricht naturgemäss dem Anwachsen Berlins und seiner in die Darstellung miteinbezogenen Vororte. Viel grösser ist vielmehr der Unterschied gegen vor zwanzig Jahren, sobald man die gesteigerten Ansprüche an Wohnlichkeit und äusserer Annehmlichkeit ins Auge fasst. Das drückt sich auch in der stilistischen Erscheinung aus. In der Periode bis 1877 gewahren wir überall noch die Anklänge an die voraufgegangene Periode der Klassizität Schinkels und an die mehr heiteren Formen der italienischen Renaissance, deren Vorbilder Stüler aus der Umgebung von Florenz zuerst nach Potsdam verpflanzte und deren Leitmotive sich in zahlreichen Bauten Berlins und seiner Vororte bis in die siebziger Jahre hinein vorfinden. Wie anders jetzt. Deutsche Renaissance, soweit das Auge reicht. Schon von weither zeigen die ragenden Dächer, dass man zu den Prototypen der ansehnlichen älteren deutschen Hausbauten zurückgreift, indem man die Vorbilder tastend und eklektisch bald in Norddeutschland, bald in Süddeutschland und bis Oesterreich hinein sucht, alles dem modernen Bedürfniss nach Licht und Luft, nach Bequemlichkeit und Pracht angepasst. Zu einem einheitlichen Stil hat sich freilich noch immer nicht die Reichshauptstadt mit ihren Umgebungen durchzuringen vermocht und es wird dazu auch im kommenden Jahrhundert, allem Anschein nach, so bald nicht kommen.

4. Herr E. Friedel bringt die hier folgenden

Nachträge zu den Verkehrtbäumen, welche von ihm in der Oktobersitzung besprochen wurden. Mitglied Herr August Förster hat in dankenswerter Weise eine Menge Angaben gesammelt, welche dem zu erwartenden gedruckten Hauptbericht angeschlossen werden sollen. Ein eigentlicher und zweifellos als solcher zu bezeichnender Verkehrtbaum ist bisher trotzdem noch nicht ermittelt. In der Stadt Oldenburg läuft fast dieselbe, an die Legende der Heiligen Gertrud erinnernde Sage um, wie in Berlin. Am alten Kirchhof daselbst steht eine vielhundertjährige Linde, deren Zweige nach

unten hängen, und deren Stamm oben merkwürdig knorrig ausgebildet ist. Ein junges Mädchen soll auf dem Wege zur Richtstelle von einer Linde einen Zweig abgerissen und mit den Worten verkehrt in die Erde gepflanzt haben, dass sie, sowahr jener weiterwachsen werde, unschuldig wäre. Daraus sei im Lauf der Zeiten jener mächtige Verkehrt-Lindenbaum, der noch heute die Verwunderung des Beschauers erregt, erwachsen.

Am 25. Oktober d. J. habe ich mehrere der sogenannten Verkehrt-Bäume des Neuen Gartens in Potsdam mit Hülfe der Mitglieder Herren H. Maurer, E. Schenk und A. Glöe photographiert. Ich lege Ihnen zunächst eine Photographie der prachtvollen Linde vor, welche sich dicht neben dem Marmorpalais, Angesichts links, befindet. Leider ist die charakteristische Verdünnung des Baumes, der Hals der Flasche, welche gewissermassen die Gestalt des Stammes der sogen. Verkehrt-Bäume darstellt, durch die Lehne der den Stamm umschliessenden Ruhebänk einigermassen verdeckt. Weiterhin an einer Wegekreuzung ein einzelner schöner typischer derartiger Lindenbaum; es folgen dann nahe dem Heiligen-See zwei weitere solche Linden, bei der einen ist die Stammverdünnung nur kurz, bei der anderen dagegen länger, und tritt bei diesem Baum der typische verkehrtflaschenförmige Aufbau des Stammes ganz zweifellos in die Erscheinung. Mehr als sechs Exemplare haben wir im Neuen Garten nicht ermittelt, sie sind also seltener, als wir vermuteten. Alle diese Bäume sind offenbar als besondere Raritäten an hervorragenden Stellen und zur Schau gepflanzt, denn anderweitig finden sich solche Bäume durchaus nicht, obwohl der Neue Garten ganze Alleen von Lindenbäumen und Linden auch im Gebüsch enthält. Es zeigen sich bei diesen sogen. Verkehrt-Bäumen zuunterst kleinblättrige Winter- oder Spätlinden (*Tilia ulmifolia* Scop. = *T. parvifolia* Ehrh.), die Blätter beiderseits kahl, unterseits graugrün, denen man alsdann eine rascher und umfänglicher wachsende Sommer- oder Frühlinde (*Tilia platyphylla* Scop. = *T. grandifolia* Ehrh.), Blätter grösser, unten wollhaarig, beiderseits grün, zum Teil auch die ungarische Silberlinde (*Tilia argentea* Desf.), Blätter oben fast kahl, unterseits dicht weissfilzig, aufgepfropft hat. Der Wirth ist zurückgeblieben, dagegen hat sich das Pfropfreis ungemein stattlich entwickelt: daher eben das ungekehrt flaschenförmige Aussehen des Stammes, welches dem Volke auffällt und es veranlasst, die Ueberlieferung von den wirklich verkehrten Bäumen auf diese gartenkünstlerische Spielereien zu übertragen.

Diese sogen. Verkehrtbäume des Neuen Gartens, wie überhaupt die der Königlichen Schlossgärten, sind ausnahmslos Linden. Sie stammen aus den achtziger oder neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wobei zu bemerken, dass das Marmorpalais, zu dessen Ausstattung der

Neue Garten gehört, 1786 bis 1790 von Gontard und Langhaus gebaut, der Garten aber im englischen Stil von Eiserbeck zwischen 1786 und 1794 angelegt wurde.

Am 1. November d. J. photographierte Herr Maures in meiner und des Ihnen allen von dem Brandenburgia-Ausflug nach der Pfaueninsel am 10. Juni d. J. erinnerlichen freundlichen Herrn Oberhofgärtners Reuter's Gegenwart die grosse Silberlinde, welche nahe dem von Friedrich Wilhelm II. angelegten Schlösschen auf dem Eilande steht, jedoch trotz ihres ungemein kräftigen Wuchses, welcher aus der hiermit vorgelegten Photographie deutlich erhellt, dennoch nicht viel über 100 Jahr alt ist. Typischer als bei dieser sogen. Verkehrtlinde kann man die Ausbildung, die umgekehrt flaschenförmige Verbildung des Stammes sich kaum denken. Der zurückgebliebene Mutterstamm ist auch hier die kleinblättrige Winterlinde. Nach Herrn Reuter ist es der einzige derartige Baum auf dem Kaninchenwerder, den der König Friedrich Wilhelm II. Pfaueninsel umtaufte. Derartige Pfropfungsversuche sind nur noch bis etwa in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts fortgesetzt worden und seitdem unterlassen, weil man aus Holland schnellwüchsige und grossblättrige Linden beziehen konnte, welche das Pfropfen und die damit immerhin verbundene Missbildung des Unterstammes entbehrlich bzw. vermeidlich machen. Seitdem stehen dort also auch die fälschlich sogenannten Verkehrt-Linden sozusagen auf dem Aussterbe-Etat.

Bemerkenswert ist an diesem merkwürdigen Lindenbaum, dass ein Ast sich auf die Erde senkt, dort Wurzel getrieben und aus diesem einen mit dem Mutterstamm in Verbindung stehenden neuen jungen Lindenbaum, der auch schon ganz ansehnlich ist, hervorgebracht hat. Herr Reuter teilte mir mit, dass man auf diese Weise die Linden aus umgebogenen Zweigen nicht selten gärtnerisch vermehre. Damit nähert man sich schon etwas den eigentlichen Verkehrtbäumen insofern, als hier die Spitzen des Zweiges sich der Erde nähern und aus ihnen sich selbständige Bäume entwickeln. Es ist aber klar, dass, da diese natürliche Ableger mit dem Mutterstamm in organischer Verbindung bleiben, hier von einer Umkehr der biologischen Verhältnisse, dass die Spitze Wurzel und die Wurzel Krone werde, doch gar keine Rede sein kann; auch fasst die eigentliche weiche Spitze nicht Wurzel, sondern nur die mehr zurückliegenden holzigen Teile des Zweiges.

Ein ähnliches Verhältnis haben wir auf der Pfaueninsel nicht weit von dieser Linde auf dem grossen Rasenplatz am 10. Juni d. J. an der grossen Rottanne oder Fichte (*Picea excelsa* [Lmk.] Lk.) gesehen, deren photographische Aufnahme wir am selbigen Tage bewirkten. Sie sehen den wiederholt vom Blitzschlag abgesplitterten pfahlartigen Stamm. Verschiedene grosse Aeste haben sich von ihm niedergebogen, Wurzel gefasst und wahren stattlichen jungen Fichten das Dasein geschenkt,

welche ein förmliches Tannendickicht, ein sogen. Tannicht, bilden, das an den Urwald erinnert.

So mag es in den germanischen Urwäldern, besonders in den Grenz- und Bannwäldern, ausgesehen haben mit ihren natürlichen Gebücken, die dadurch entstanden, dass die Zweige der Linden, Fichten und anderen Bäume zur Erde geneigt selbstständige Bäume bildeten, die vermischt mit Unterholz, Dornen und Gestrüpp den altdeutschen Hain unpassirbar und nach Seneca, Plinius und Tacitus zu einem Schreckniss für die römischen Legionen und Ansiedler machten.

Beiläufig sei erwähnt, dass Sie neben der Fichtengruppe noch ein Berberitzen-Gebüsch (von *Berberis vulgaris* L.) gewahr werden, welches mehrere klumpenförmige Hexenbesen zeigt, wobei ich auf das verweise, was ich Bd. 4 des Monatsblattes S. 289 flg. über dies interessante Thema mitgeteilt habe.

Weitere Thatsachen und Angaben über die Verkehrt-Bäume nehme ich übrigens, wie ich ausdrücklich bemerke, auch fernerhin noch dankend entgegen. —

Bei der sich an die interessanten Mitteilungen anknüpfenden Diskussion bemerkt Herr Dr. Bolle bezüglich dieser eben näher erörterten sogenannten (lediglich auf Aufpfropfungen beruhenden) Verkehrtlinden, wie er bezweifle, dass sich der moderne Volksglaube auf sie beziehe, weil das Pflöpfen der Bäume nicht viel über 100 Jahre bekannt sei, das Volk also zur Legendenbildung keine Zeit gehabt habe.

Herr Friedel ist an der Hand vieler Thatsachen vom Gegenteil überzeugt. Herr Rittmeister Krug hat ihm im Garten von Haus Jessen bei Gassen in der Niederlausitz eine Anzahl absichtlich im Halbkreis gepflanzter Pflöpf-Linden der beschriebenen Art gezeigt und dabei erzählt, das Volk und die Ueberlieferung sage, dass diese Bäume verkehrt gepflanzt seien. Das Alter derselben sei auf etwa 80 Jahr zu schätzen. Geheimrat Dr. Wilhelm Schwartz entsinne sich von seiner Jugend ähnlicher Linden, welche in der Nähe des verschütteten Grünen Grabens in dem damals noch viel grössern Garten der Loge zu den 3 Weltkugeln in Berlin gepflanzt gewesen und im Volksmunde allgemein als Verkehrtbäume bezeichnet worden seien. Diese Bäume, welche jetzt verschwunden, mochten etwa aus der Zeit Friedrich Wilhelm I. stammen. Am Wall in Neuruppin steht eine Linde, welche im Volksmunde die Verkehrtlinde heisst. Fräulein Clara von Förster teilt mit, dass im Schlossgarten zu Schwedt nahe der Oder eine doppelte Reihe eigentümlich gestalteter Linden stehe, welche so verschnitten und gebogen sind, dass sie einen schattigen Laubgang bilden. Der Volksmund erzähle von diesen Bäumen, die vielleicht auf 100 Jahre zu schätzen, dass sie verkehrt gepflanzt worden seien.

Auch bemerkt Herr Friedel noch, dass die Kunst des Pfropfens bereits im 17. Jahrhundert allgemein bei uns bekannt gewesen sei und dass beispielsweise der gartenverständige Grosse Kurfürst dieselbe eigenhändig geübt habe.

Hiernächst fügt Herr Wirkl. Geheimrat von Levetzow hinzu, dass die Sage von den Verkehrtbäumen ihm auch aus der Neumark, insbesondere aus dem Kreise Königsberg daselbst, wo er angesessen, bekannt sei. So stünde im Gutsgarten zu Bärfelde bei Neudamm eine merkwürdig verschnittene Linde, deren zur Erde hängende Zweige eine Laube ringsum bildeten. Der Stamm sei verkehrt flaschenförmig. Der Baum wäre wohl keine 100 Jahre alt. Er heisse allgemein die Verkehrt-Linde.

Herr Bureau-Vorsteher Storbeck hierselbst teilt durch Herrn Sonnenburg mit, dass vor einigen Jahren ein Gärtner in seinem (Storbecks) Garten auf eine gewöhnliche Linde eine andere Spezies gepfropft, dem Besitzer aber gleich dabei bemerkt habe, wie sich der aufgepfropfte Stamm monströs und ganz anders als der Mutterstamm entwickeln werde. Die Fabrikation, sozusagen, der vom Volk irrtümlich als verkehrt gepflanzt angesehenen Bäume ist also noch im Schwange.

Nachdem Herr Friedel noch darauf verwiesen, dass ein typischer vielleicht 80 Jahr alter sogen. Verkehrt-Lindenbaum, ebenfalls eine Pfropflinde, sich in unserem Vorortstädtchen Werder befinde, in dem Garten, welcher an dem Treffpunkt der Bahnhofsstrasse mit der Glin-dower Strasse liege, schliesst er mit dem Bemerkten, dass die mythenbildende Kraft unseres gegenwärtigen Volks, welche Herr Dr. Bolle bezweifle, glücklicher Weise noch vorhanden sei; dies bewiesen z. B. die vielen völlig legendären Erzählungen, die sich an den französischen Krieg, insbesondere an die Person des Prinzen Friedrich Karl anknüpfen.*)

5. Alte Bäume: Eichen, Zirbelkiefer, Sumpfcypresse.

Ich benutze die Gelegenheit, noch die photographischen Aufnahmen einiger anderer, für die Heimatkunde hoch bedeutsamer, besonders ansehnlicher Bäume ebenfalls am 1. November d. J. auf der Pfaueninsel durch Herrn H. Maurer veranlasst, vorzulegen:

- a) Die isoliert stehende Rieseneiche, deren Umfang 1 m über Terrain, 6 m beträgt und die von Sachverständigen auf das ehrwürdige Alter von 1000 bis 1200 Jahren geschätzt wird.
- b) Die Priestereiche am Priesterfelde. Dieselbe, weniger stark, wird auf immerhin mindestens 800 Jahr geschätzt und mit dem wendischen Kultus in Verbindung gebracht. Deutlich erkennbar ist der sonderbar breite, erhabene, ringförmige Wulst,

*) Vgl. die interessanten Mitteilungen des Fr. Elisabeth Lemke, die Hohenzollern in neuester Mythenbildung. Monatsblatt II, S. 207 flg.

welcher in etwa 2 m Höhe den Baum umgiebt und oben eine rinnenförmige Vertiefung hat. Beides, Wulst und Rinne, hat zweifellos Menschenhand durch langjährige Einwirkung auf den Stamm der Eiche erzeugt.

e) Eine ebenfalls vielhundertjährige Eiche, eine Ruine, der Stamm von den gefrässigen Larven des Eichenbock-Käfers (*Cerambyx heros* L.) seltsam ringförmig und schuppig durchlöchert.

d. Die prächtige Zirbelkiefer oder Arve (*Pinus cembra* L.) ein Solitärbaum von gebietender Pracht, wie er in den höheren Waldregionen der Alpen nicht schöner sein kann. Er trägt Zapfen mit reifen Samen auf der Pfaueninsel und dürfte etwa hundertjährig sein.

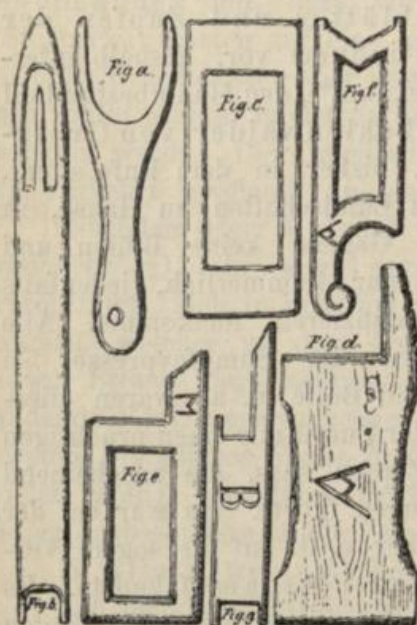
e) Ich lege ferner Zweige, Nadelblätter und Zapfen der Sumpfcypresse (*Taxodium distichum*) vor, deshalb interessant, weil dieser Baum, der, wie bekannt*), den Hauptbestandteil der fossilen (tertiären) Braunkohlenwälder von Gross-Räschen, Kreis Calau, bildet, bisher in dem Rufe stand, dass er, eigentlich in subtropischen Landschaften zu Hause, in unserem Klima und in unserer Gegend keine Blüten und Früchte mehr hervorbringe und nur kümmerlich, jedenfalls unvollkommen, d. h. ohne zu fruktifizieren, fortkomme. Alle Bemühungen nach hiesigen Zapfen der Sumpfcypresse bei namhaften Dendrologen, wie Freund Bolle u. a. waren diesbezüglich bislang ohne Erfolg, bis der Zufall mir einen prächtigen Sumpfcypressenbaum, der voller Zapfen sass, die anscheinend reife Samen enthalten, vor die Augen führte. Es war bei der Gelegenheit, als ich am 25. Oktober v. J. auf die sogen. Verkehrt-Linden im Neuen Garten zu Potsdam fahndete. Es ragten nahe der einen Verkehrtlindengruppe beim sog. Roten Hause Gegenstände dicht an dem Wasser des Heiligen Sees im Ufersaum heraus, die ich aus der Entfernung für unordentlich hingeworfene gelbe Mauersteine hielt. Herantretend gewährte ich, dass es die merkwürdigen tafelförmigen Luftwurzeln der genannten Cypresse waren. Die Zapfen erinnern in Form und Grösse an die unserer südeuropäischen gemeinen Cypresse (*Cupressus sempervirens*). Mir erscheint diese Thatsache bei dem ca. 100jährigen Baum nicht ohne Interesse, zumal er vollkommen ungeschützt am Wasserrande die rauhesten Winterstürme und eine Minustemperatur bis zu 25° R. ertragen hat, ohne zu leiden. Man darf also aus den miocänen Sumpf-

*) Vgl. meine Angaben im Monatsblatt III. S. 212 fig. u. 271 fig.

cypressen von Gross-Raeschen allein wohl nicht ohne Weiteres darauf schliessen, dass dort, als sie lebten, ein besonders warmes Klima während der ganzen Periode geherrscht habe. Vielleicht hat zunehmende Trockenheit des Untergrundes den dortigen Sumpfcypressen-Bestand vernichtet. — Herr Prof. Dr. Ascher-son bemerkt hierzu, dass eine Sumpfcypresse im hiesigen botanischen Garten ebenfalls in diesem Jahre zum ersten Male Zapfen, allerdings mit anscheinend nicht ganz ausgereiften Samen getragen habe.

Herr E. Friedel legt ferner vor und bespricht:

6. Primitive Strick-Gerätschaften, die sich im Volksgebrauch erhalten haben. Seitens des Fräulein Gertrud Schwartz, Tochter unseres Ehrenmitgliedes, ist mir für das Märkische Museum eine sog. Schnur-



Gabel verehrt worden (Fig. a), aus Berlin stammend, welche zur Herstellung vierkantiger, im Durchschnitt quadratischer Schnüre gebraucht wird, wie das angefangene Exemplar einer Schnur zeigt. Die Gabel erinnert ungefähr an den Griff eines Handspiegels. An einem 10 cm langen Griff, der am unteren Ende ein Loch hat, durch welches die Schnur bequem passieren kann, sitzt eine zweizinkige Gabel ca. 5 cm lang, deren beide Enden etwa 4 cm von einander entfernt sind. Durch Hin- und Herschlingen des Fadens mit 2 Fingern und Drehen der Gabel wird die Verschnürung für den Kundigen mit grosser Leichtigkeit und Schnelligkeit erzeugt. — Einigermassen verwandt, aber komplizierter sind die in der Provinz Brandenburg und in vielen Teilen Europas üblichen Netzstricknadeln (Fig. b), von denen ich ihnen 7 Exemplare des Märkischen Museums vorlege: B. VI. 2419 aus Berlin von Eisen, VI. 194 von 1808 aus Oderberg i. M., VI 1952 ebendaher vom Jahr 1794, VI 1952 ebendaher von 1835, VI 8631 aus Ostpreussen, VI 8632 ebendaher und III 601 aus der französischen Kolonie Gabon in Afrika. Immer handelt es sich um einen langen Spahn, meist aus Holz, der unten wie die Schnurgabel ausgeschnitten ist, während er sich oben sanft zuspitzt. In der Zuspitzung ist der Netzstricker ausgeschnitten, so zwar, dass eine Zinke genau in der Mitte stehen bleibt, welche beim Filieren eine wichtige Rolle spielt.

Ganz primitiv muten uns die folgenden fünf Netzstrick-Apparate an. Zunächst ein viereckiger Rahmen (VI 191 Märk. M.) aus

Oderberg i. M., ein sog. Ledderings-Rahmen, zum Stricken grosser Netze für den Blei- oder Brachsen-Fang (Fig. c). Die folgenden 4 Geräte hat der Fischer C. Wroost in Rostock die Güte gehabt, dem Märkischen Museum gelegentlich der diesjährigen Gewerbe-Ausstellung hierselbst zu schenken. Mit A bezeichnet ein Ledderingsstock (Fig. d). Derselbe gehört zur Aalnetz-Leddering, die vier eingeschnittenen Kerben am oberen Ende bedeuten die Maschenhöhe, wie der dabei befindliche Netzes-Anfang zeigt. Das übrige sind drei Netzstrick-Stöcke. Der mit M bezeichnete Netzstrickstock (Fig. e) ähnelt dem Rahmen des Oderberger Ledderingsbretts, nur dass die eine Längsseite etwas verlängert ist. Der besseren Haltbarkeit wegen hat der Fischer hierzu Dattelholz verwendet. Hiermit werden Blei- (Brachsen-) Netze gestrickt, deren Maschenweite 65 mm, von Knoten zu Knoten gemessen, beträgt. Der mit A (Fig. f) bezeichnete, einem Geigenbogen ähnelnde Strickstock wird für Hecht-Netze mit 40 mm Maschenweite und der mit B bezeichnete Netzstrickstock (Fig. g) zu Barsch-Netzen von 28 mm Maschenweite verwendet. Dies geschieht in Mecklenburg.

Ich richte nun an die Versammlung und an alle diejenigen, welche diese Mitteilung hören oder lesen, die Bitte, gefälligst dem Märkischen Museum mitzuteilen, ob und wo innerhalb der Provinz Brandenburg dergleichen Schnur-Gabeln und Netzstrick-Vorrichtungen üblich sind oder doch früher im Gebrauch waren. — Eine Dame bemerkte hierauf, dass ihr die Schnurgabel (Fig. a) von ihrer Kindheit her als ein bei Schülerinnen in Berlin beliebt gewesenes Webegerät bekannt sei.

Nachträglich wird mir noch mitgeteilt, dass die Schnurgabel als primitives Haus- und Spiel-Gerät anderweitig bekannt ist in Hannover (Direktor Walden), in West- und Ost-Preussen (Fr. El. Lemke) und in Westfalen (Frau Sökeland).

7. Kustos Buchholz bespricht Vorlagen aus dem Märkischen Provinzial-Museum.

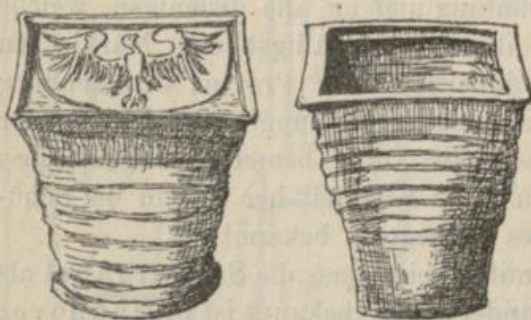
a) Bilder aus Wittstock.

Das Märkische Museum verdankt Herrn Hofsteinsetzmeister Rasche eine Reihe märkischer Städte-Ansichten, von denen Ihnen hier 5 das Städtchen Wittstock betreffende Blätter zur Ansicht vorgeführt werden, weil diese mancherlei den Berlinern wenig bekannte mittelalterliche Bauwerke und historische Erinnerungen darstellen. Es sind photographische Kopien von Zeichnungen und Aquarellen, die von W. Herwarth 1889 gefertigt sind. Auf einem Sammelbilde 9 Ansichten: die alte Bischofsburg, die schon seit Jahrhunderten nur noch als Ruine besteht, die Kirche, das Rathaus, dessen Mauerwerk aus dem 16. Jahrhundert herrührt, der imposante „Gröperthorturm“, das Bergthor, einige Strassenbilder, auf denen das Haus an der „neuen Post- und Kuh-Strassen-Ecke“ als ein wohl 300jähriges beachtenswert erscheint und der „historische

Baum“. Von diesem Baum, einer uralten Pappel, die wegen Altersschwäche schon längst verkrüppelt ist, so dass der Stamm nur noch in einigen Teilen der Peripherie fortvegetiert, bekundet die Ueberlieferung, dass in der Schlacht von Wittstock im September 1636 der schwedische General Banér neben ihm Stellung nahm, als er seine Truppen gegen das sächsisch-kaiserliche Heer mit Erfolg leitete. Die 4 anderen Blätter zeigen uns die Bischofsburg, die Kirche, sowie eine innere und eine äussere Partie an der Stadtmauer.

b) Mittelalterliche Ofenkacheln aus Kloster Neu-Zelle.

Aus den alten Ueberresten der jetzt wieder hergestellten Gebäude des Cistercienser Stifts Neu-Zelle bei Guben sind ausreichend viel Ofenkacheln gewonnen worden, um die Wandung eines neuen Zimmers paneelartig damit zu bekleiden. Diese Kacheln, von denen drei in das Märkische Museum gelangt sind und die nach dem spätgotischen Kunststil der Verzierungen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herrühren, sind ebenso durch ihre Form, wie durch die Reliefbilder, von kulturgeschichtlichem Interesse.



a.

b.

Ihre Form (Fig. a), die nur kurze Zeit, etwa 50 Jahr, üblich gewesen ist, lässt den Uebergang von den ursprünglichen mittelalterlichen Ofenkacheln (Fig. b) zu der der Renaissance-Kacheln, die sich mit unwesentlichen Veränderungen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, erkennen. Die bis gegen Mitte des 15. Jahr-

hunderts gebräuchlich gewesenen Ofenkacheln hatten die Form eines ziemlich tiefen Topfes mit rundem Boden und etwas grösserer quadratischer Mündung, wie Fig. b zeigt. Diese Form war zweifellos aus der praktischen Erwägung hervorgegangen, dass der Ofen um so wirksamer ist, je grösser seine Oberfläche und dass jede Kachel zugleich als eine Ofenröhre zum Wärmen und Trocknen von Früchten pp. nutzbar zu machen sei. Die Verjüngung der Kacheln nach dem Boden hin ermöglichte zugleich den pyramidalen Aufbau des Ofens. Gegen Mitte des 15. Jahrhunderts, als die Glasur auch in der Kacheltöpferei zur Anwendung kam und unter dem Einfluss geordneter friedlicher Zeiten der Schönheitssinn sich allgemeiner entwickelte, begann man, Wert darauf zu legen, dass der Ofen zugleich das Zimmer schmückt. Die bisherige Kachelform bot keine Fläche, um durch Verzierungen dem neuen Geschmack Rechnung zu tragen. Der Töpfer rückte deshalb beim Formen der Kachel den Boden näher an die Mündung, machte ihn dadurch zu einer besser in die Augen fallenden Schafläche und zierte diese mit

einigen kranzförmig gestellten Linien oder Eindrücken. Immerhin blieb die Form, abgesehen von der geringeren Tiefe, noch dieselbe, wie vordem. Als dann aber ein mächtig anstrebender Kunstsinn seinen Einfluss auf alle Gewerbe ausübte, entzieht sich ihm auch die Töpferei nicht mehr. Sie entnimmt dem Formenschatz der Spätgotik eine Fülle von Modellen zur flacherhabenen Ausführung an den Kacheln und um diese künstlerischen Ornamente voll zur Schau zu bringen, wird die bisherige Bodenfläche der Kacheln vollständig vorgeschoben, so dass sie zur Kopffläche wird. Die ursprüngliche topfförmige Kachel hat damit eine, zwar in den Umrisslinien noch gleiche, aber im Abschluss völlig umgekehrte Gestaltung erfahren, wie Fig. b im Vergleich zu Fig. a zeigt; das Zweckmässigkeits-Prinzip ist dem verfeinerten Geschmack geopfert. Bald verliert sich dann auch die alte Kachelform. Während der Ofen bisher durch die Tiefe der Kacheln, bezw. der Wandung, seine Festigkeit erhielt, dabei aber von unnötig grossen Dimensionen war, begann man in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts diese Kolosse etwas einzuschränken, indem man die Kacheln flach, mit niedrigen Falzen, zugleich grösser formte und die Festigkeit des Ofens durch Eisenstäbe und Eisenplatten unterstützte. In jener Form des 16. Jahrhunderts haben sich die Ofenkacheln im allgemeinen noch bis jetzt erhalten.

Die Ornamente dieser 3 Kacheln, wie auch der in Neu-Zelle wieder verwendeten, sind alle flach relief gehalten und zeigen die verschiedensten Motive in spätgotischer Auffassung. Die eine zielt ein gotischer Wappenschild mit einem Adler; da der Adler kein Attribut hat, so ist es schwer, zu entscheiden, ob es der Polnische oder Schlesische oder Brandenburgische oder der Reichsadler sein soll. Nach den lokalen Verhältnissen ist vielleicht der Schlesische gemeint. Die zweite zeigt zwei Papageien, im Gezweige einer Eiche sitzend; ein ähnliches Motiv, noch bereichert durch Putten, findet sich auf einem Kachelscherben, der im Spreegrunde am Mühlendamm zu Berlin gefunden ist und den ich im vorigen Jahre mit anderen Spreegrundfunden vorlegte (cfr. Brandenburgia, 1895 S. 219 Nr. 11837). Das Bild der dritten Kachel ist schwieriger zu erkennen. Es scheint einen Turm oder Kirche, Lade, Reliquarium darzustellen, zu dessen beiden Seiten eine männliche und eine weibliche Figur sitzen, die ein Spruchband vor sich haben. Im Hintergrunde der beiden Figuren erscheinen je 2 flügelförmige Aufsätze, welche die Figuren auch als Engel erscheinen lassen könnten. Unten ist ein schmales Feld mit gotischem Rankenwerk angebracht.

c) Die Hacksilberfunde von Gralow.

Kaum hatte das Märkische Provinzial-Museum im vergangenen Winter eine Schrift über die Hacksilberfunde, speciell über die im Museum befindlichen, veröffentlicht, als wiederum ein solcher Fund von Herrn Rittergutsbesitzer Honig als hochherziges Geschenk einging, der

bei Pflanzkultur-Arbeiten in der Gralower Gutsforst, Kreis Landsberg a. d. W. ausgehoben worden ist.

Wenn dieser Fund auch einen den anderen ziemlich ähnlichen Inhalt hat, so ist es zur Ergänzung der gedachten Schrift doch erforderlich, ihn hier zur Ansicht zu bringen und in seinen Einzelheiten zu beschreiben. Es muss dabei bemerkt werden, dass hier zwar alles das vorliegt, was von dem Funde durch die Arbeiter Herrn Honig überbracht und was gleich darauf bei der Nachsuchung durch Herrn Honig und Herrn Stabsarzt Dr. Rother in Landsberg a. d. W., sowie später bei der örtlichen Feststellung von mir selbst noch gefunden wurde, dass aber grade die grössten und vielleicht schönsten Stücke daraus vorweg anderweitig heimlich geborgen sein dürften. Hierfür sprechen nicht allein die an Ort und Stelle mir gemachten Andeutungen, sondern auch der Umstand, dass sonst immer auch einige unzerbrochene Schmucksachen, namentlich Halsringe aus Silberdraht, Ohrgehänge Fingerringe u. dgl. in den Funden vorkommen, während ganze oder grössere Zierstücke hier gänzlich fehlen.

Der Fund war in einem Topf von ausgesprochen wendischer Töpferei-Technik vergraben, dessen Scherben Sie hier sehen. Der Thon ist mit grobem Steingruss vermengt, die Formung ist mittels der Töpferscheibe bewirkt; die glasureartige Glättung, wie sie die altgermanische Poterie zeigt, fehlt; das Ornament ist in Zickzack- bzw. Wellenlinien-Form roh eingeritzt; der Brand hat noch nicht die Vollkommenheit erreicht, wie sie der Töpferwaare des 12. und 13. Jahrhunderts eigentümlich ist.

Jrgend ein äusseres Merkmal der Fundstelle war nicht erkennbar. Sie befindet sich 4,5 km nördlich vom Mittelpunkt des Dorfes (Kirche), etwa in der halben Höhe des in nordöstlicher Richtung nach dem „Krebsfluss“ zu sanft abfallenden Abhanges, zwischen dem „Faulen Teich“ und dem Griebensee. Beläge für das gleichzeitige Bestehen einer Ortschaft oder einer Wohnstätte in der Nähe sind bisher nicht gefunden.

Der in dem Museum, also überhaupt zur Kenntniss gelangte Silberinhalt des Fundes, von dem ich einige Teile hier vorlege (Fig.) wiegt im ganzen 650 Gramm.

Darunter befinden sich:

- a) Barren-Stückchen; viereckige flache Stücke und viereckige, auch runde Stab-Stücke mit denselben zahlreichen Hack-Kerben, wie sie in der Beschreibung des Leissower Fundes näher hervorgehoben werden, 90 Gramm.
- b) Schmucksachen-Stückchen; von Drahtgeflecht-Halsringen, Anhängern, Ohrgehängen, Perlen, Ringen, Gewandschliessen, Beschlägen u. s. w., darunter sehr zierliche Filigran-Arbeiten, 92 Gramm. Eine kleine Auswahl dieser Bruchstücke zeigt bei folgende Abbildung.

- c) Zerhackte Arabische Münzen, samanidische und abbassidische Dirhems aus dem 9.—10. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, 205 Gramm.
- d) Zerhackte Europäische Münzen, deutsche, dänische u. a. aus dem 10. Jahrhundert, 230 Gramm.
- e) Bestimmbare Münzen und Münzfragmente:
1. Deutsche: Schwaben, Salzburg, Augsburg, Regensburg, Constanz, Breisach, Mainz, Nabburg, Köln, Otto und Adelheid u. a., im ganzen 92 verschiedene Stempel, aus der Zeit von 900 bis 982.
 2. Andere Europäische Münzen: Böhmen, Dänemark, England, Pavia, Joh. Zimisce, im ganzen 23 verschiedene Stempel aus der Zeit von 936—990.
 3. Arabische Gepräge, 15 verschiedene aus der Zeit von 870—980.



Die numismatischen Feststellungen sind durch unser, auf diesem Gebiete hervorragend bewandertes Mitglied, Herrn Dr. Bahrfeldt erfolgt, der die Münzen dieses Fundes in einem soeben im Druck erschienenen Heftchen besonders behandelt hat.

Da die Ortschaft Gralow bereits unter den bekannten Fundstellen von Hacksilber figurierte (ein früherer Fund war schon im Jahre 1818 ausgegraben und in das Königliche Münzkabinet gelangt, ohne dass die Lage der Fundstelle und die Fundumstände genauer aufgenommen

worden waren), so habe ich gelegentlich der örtlichen Feststellungen wegen des diesjährigen Fundes auch über den alten Fund näheres zu ermitteln gesucht.

Ueber diesen liegt die gerichtlich zu Protokoll genommene Aussage des Finders vor, deren Mitteilung wir dem Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde, Herrn Dr. Voss, verdanken:

„der Topf, in welchem die Münzen waren, stand allein und ich habe bei dem nochmaligen Nachgraben am 23. Dezember 1818 eine ganze Strecke herumvisitiert, aber kein dergleichen Geschirr oder sonstige merkwürdige Dinge gefunden, auch sonst bei dem Funde gar keine besonderen Umstände bemerkt. Johann Meyer, Hausmann.“

Es galt nun zu ermitteln, ob nicht Nachkommen des p. Meyer im Dorfe vorhanden sind, die durch mündliche Ueberlieferung Kenntnis von der Fundstelle haben, da diese nicht näher angegeben war. Durch Vermittelung des Herrn Honig fand sich denn auch ein Enkel jenes Meyer, der von dem Schatzfunde seines Grossvaters oft gehört hatte und damit den „Ziegelberg“ als Fundstelle in Verbindung brachte. Diesen Berg habe ich dann unter gütiger Führung durch Herrn Honig aufgesucht. Es ist die Stelle einer seit etwa 50 Jahren eingegangenen und dann überforsteten Ziegelei, die genau 1,5 km nordnordöstlich von der oben beschriebenen neuen Fundstelle liegt. Andere Merkwürdigkeiten, als eine von dem Ziegeleibetriebe herrührende ziemliche Zerrissenheit der Oberfläche, zeigt die Stelle nicht; vorgeschichtliche Ueberreste liessen sich wegen der Bedeckung mit kräftiger Waldvegetation nicht feststellen. Nur beiläufig sei hier erwähnt, dass die Stelle nach einer schmalen Thalsenkung hin abfällt, die zwar auch mit Kiefern bepflanzt, aber seit einigen Jahren seeartig mit Wasser gefüllt ist, sodass die Kiefern tief im Wasser stehen und nicht gedeihen. Der Besitzer, Herr Honig, erklärte, dass der See sich gebildet habe, nachdem der umgebende Hochwaldbestand abgeschlagen worden sei und dass er allmählich im Laufe der Jahrzehnte wieder in demselben Verhältnis verschwinden würde, in welchem die neuen Anpflanzungen aufwachsen. Wir haben hier einen sichtbaren Beweis für die in der National-Oekonomie massgebende Theorie, dass Waldbestände grosse Wassermassen in sich aufnehmen und zurückhalten, während das Fehlen der ersteren die Ansammlung des freien Wassers begünstigt. Ungefähr 27 km nordwestlich von dieser Stelle liegt wiederum eine bekannte Hacksilberfundstelle, Tempelhof, Kreis Soldin, und weiter im Norden ist Wollin (das alte Julin) als ein wahres Depot von Silberschätzen aus dem 10. und 11. Jahrhundert bekannt. Diese vier Fundstellen markieren nach ihrer Lage eine Handelsstrasse, die aus der Provinz Posen ungefähr im Zuge der Warthe, mit dem Warthe-Ueber-

gang bei Zantoch, zuerst in nördlicher Richtung über die beiden Gralower Fundstellen, dann nordwestlich über Tempelhof-Soldin und dann wiederum nördlich nach Wollin führte. Denn dass diese Massen von unbrauchbar gemachten Silbersachen nicht etwa örtlich angesammelte Familienschätze darstellen, sondern aus einem weit gehenden Handels- und Tauschverkehr resultierten, den fremde, vermutlich orientalische Handelsleute betrieben, ist ebenso aus der geographischen Lage der Fundstellen, wie aus den verschiedenartigen Bestandteilen der Funde mit Wahrscheinlichkeit zu schliessen.

Was nun den Inhalt dieses Fundes von 1818 anlangt, so führt darüber eine vermutlich v. Ledebur'sche Aufnahme folgendes an:

1. An entzifferten Münzen:

„Von König Otto I. in Köln geprägt, mit Atrahel, mit Bruno Archiepisc., mit Amen, mit Worms, mit unleserlichen Prägorthen — Boleslaus der Grausame in Böhmen mit Praga civitas, Henricus I. von Bayern, zum Teil mit Regina civitas, Ethelred von Engelland, Wendische Münzen, noch nicht ganz entzifferte aus Otto's Zeitalter 9¹/₂ Loth

2. Noch nicht entzifferte Bracteaten 1/2 „

3. Fragmente, die zur Entzifferung dienen können 2¹/₄ „

4. Noch nicht bekannte, vermutlich ungarische 3/4 „

5. Kufische Fragmente 5¹/₂ „

6. Byzantinische 1/4 „

7. Gehämmertes, zum Bearbeiten vorbereitetes Silber . 8 „

8. Gezogener Silberdraht in mannigfaltigsten Formen . 12 „

9. Kunstvolle Goldschmiede-Arbeit, sehr fein verschlungene Ketten, Berlocks etc. 11¹/₄ „

10. Klein gehackte Münzen 4 „

Der ganze Inhalt wog demnach 1¹/₃ Pfund und zeigte eine ziemliche Uebereinstimmung mit den anderen Hacksilberfunden.

Rud. Buchholz.

8.

Land und Leute von Lebus

von Dr. Eduard Zache.

Land und Leute, diese Verbindung besagt, dass beide zusammen gehören, dass es Beziehungen zwischen beiden giebt, und dass eines auf das andere einwirkt.

Die Grenzen eines Landes, die geschichtlichen Begebenheiten eines Abschnittes, die Lage der Städte und Dörfer, die Beschäftigung ihrer Bewohner, die Verteilung von Wald und Feld, das alles hängt ab von der äusseren Gestalt und den inneren Schätzen des Bodens. Und diese beiden Faktoren wiederum sind das Ergebnis einer Reihe von Natur-